
Adrian Daub

Cancel Culture Transfer

Wie eine moralische Panik

die Welt erfasst

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2794

Ein Gespenst geht um in Europa, ja in der ganzen Welt – das Gespenst der Cancel Culture. Glaubt man diversen Zeitungen, dürfen insbesondere weiße Männer jenseits der 40 praktisch nichts mehr sagen, wenn sie nicht ihren guten Ruf oder gar ihren Job riskieren wollen. Ist da etwas dran? Oder handelt es sich häufig um Panikmache, bei der Aktivist:innen zu einer Gefahr für die moralische Ordnung stilisiert werden, um ihre berechtigten Anliegen zu diskreditieren?

Der Ursprung der Cancel Culture wird üblicherweise an US-Universitäten verortet. Adrian Daub lehrt im kalifornischen Stanford Literaturwissenschaft. Er zeigt, wie während der Reagan-Jahre entwickelte Deutungsmuster über Campusromane verbreitet und auf die Gesellschaft insgesamt übertragen wurden. Man pickt einige wenige Anekdoten heraus und reicht sie herum, was auch hierzulande zu einer verzerrten Wahrnehmung führt. Anhand quantitativer Analysen zeichnet Daub nach, wie diese Diagnosen immer weitere Kreise zogen, bis sie auch die Twitter-Kanäle deutscher Politiker erfassten.

Adrian Daub, geboren 1980 in Köln, ist Professor für vergleichende Literaturwissenschaft an der Stanford University. In der edition suhrkamp erschien zuletzt sein in mehrere Sprachen übersetzter Essay *Was das Valley denken nennt. Über die Ideologie der Techbranche* (es 2750). Daub schreibt u. a. für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *Zeit Online* und *The New Republic* und twittert unter @adriandaub.

Adrian Daub

Cancel Culture Transfer

Wie eine moralische Panik die Welt erfasst

Suhrkamp



Erste Auflage 2022
edition suhrkamp 2794
Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2022
Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text
und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlag gestaltet nach einem Konzept von Willy Fleckhaus:
Rolf Staudt

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: C.H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12794-0

www.suhrkamp.de

Inhalt

Vorwort

Allerlei Gespenster 7

Einleitung

Die Angst vor Cancel Culture als
moralische Panik 13

I

Cancel Culture als Diskursobjekt 39

II

Wortgeschichte 74

III

Amerikanische Ursprünge I:
Der fremde Campus 116

IV

Amerikanische Ursprünge II:
Der Wille zum Melodrama 157

V

Vom Nutzen und Nachteil der Anekdote
für die Panik 189

VI

Lokalisierung einer globalen Panik 227

VII
Zur Poetik des Cancel-Culture-Texts 270

VIII
Aufmerksamkeit und Ökonomie 302

Anmerkungen 343

Danksagung 368

Vorwort

Allerlei Gespenster

»Wenn ich ein Wort gebrauche«, sagte Goggelmoggel in recht hochmütigem Ton, »dann heißt es genau, was ich für richtig halte – nicht mehr und nicht weniger.«
»Es fragt sich nur«, sagte Alice, »ob man Wörter einfach etwas anderes heißen lassen kann.«
»Es fragt sich nur«, sagte Goggelmoggel, »wer der Stärkere ist, weiter nichts.«

Lewis Carroll, *Alice hinter den Spiegel* (1871)

Die Angst vor Cancel Culture hat uns erfasst, eine alte Angst in einem neuen Gewand. Wie viele alte Ängste (und wie viele unserer neuen Gewänder) kommt diese Furcht aus den USA. *Harper's Magazine* druckte im Oktober 2020 einen offenen Brief, in dem zahlreiche Intellektuelle und Künstler:innen klagten: »Der freie Austausch von Informationen und Ideen, das Lebenselixier liberaler Gesellschaften, wird mit jedem Tag weiter eingeschränkt.«¹ Die ehrwürdige *New York Times* (*NYT*) fürchtet um die Meinungsfreiheit in den Vereinigten Staaten und berichtet von einer »Last«, die im Alltagsleben der USA auf ihr liege.² »Keiner – unabhängig von Alter und Beruf – ist sicher«, so das liberale Magazin *The Atlantic*.³ Slavoj Žižek bezeichnet die »Auferlegung neuer Verbote und Regeln« als »Pseudoaktivität, vermittels derer man sicherstellt, dass sich wirklich nichts ändert, indem man vorgibt, hektisch zu handeln«.⁴ Gavin Williamson, unter Boris Johnson Bil-

dungsminister des Vereinigten Königreichs, wollte Cancel Culture per Gesetz verbieten. Lapidarer formulierte es Elon Musk auf Twitter: »Cancel Cancel Culture!«⁵

Die *Neue Zürcher Zeitung* (NZZ) fühlt sich an die chinesische Kulturrevolution erinnert. Der *Spiegel* weiß zu berichten, dass in den USA »im Wochentakt Professoren ins Visier eines erregungsbereiten Internetmobs geraten«.⁶ Auch in Deutschland sieht *Die Welt* »die Stunde der Denunzianten und Zensoren« gekommen: »Viele Deutsche haben das Gefühl, ihre Meinung nicht mehr sagen zu dürfen. Tatsächlich werden Menschen daran gehindert, sich zu äußern – von Radikalen, ob in Lehrsälen oder im Internet.«⁷

Im Präsidentschaftswahlkampf 2020 entdeckte Donald Trump das Thema für sich. Vor dem klassisch amerikanischen Postkartenmotiv des Mount Rushmore warnte er in einer Rede anlässlich der Feierlichkeiten zum Unabhängigkeitstag am 4. Juli, Cancel Culture »sei die Definition von Totalitarismus«, sie sei »unserer Kultur und unseren Werten völlig fremd«. Sie habe »absolut keinen Platz in den Vereinigten Staaten von Amerika«. Sie sei eine »politische Waffe«, mit der das Ziel verfolgt werde, »Menschen von ihren Arbeitsplätzen zu vertreiben, Andersdenkende zu beschämen und von jedem, der anderer Meinung ist, völlige Unterwerfung zu verlangen«.⁸

Dieser Diskurs, der einmal so ur-amerikanisch war wie eine Rede am 4. Juli am Mount Rushmore: Er hat sich längst zum internationalen Exportschlager entwickelt. Im Oktober 2021 hielt Wladimir Putin als Teil

der Drohkulisse im Zuge der Vorbereitungen zum Krieg gegen die Ukraine eine Rede beim Valdai-Diskussionsforum in Sotschi. Dort griff er die »культура отмены« (Stornierungskultur) an. Diese sei ein gefährlicher westlicher Import, mit dem Russland geknebelt und geknechtet werden solle. 2022 dann, während Bomben auf Kiew fielen, verglich Putin die Reaktion des Westens gegenüber Russland mit dem Schicksal der *Harry-Potter*-Autorin J. K. Rowling. Papst Franziskus warnte Anfang des Jahres 2022 vor der Cancel Culture als »eine[r] Form der ideologischen Kolonisierung, die keinen Raum für Meinungsfreiheit lässt«. ⁹ Harry Potter erwähnte er leider nicht.

Auch in der Alten Welt hat man Angst vor den Cancellor:innen, gerade weil sie angeblich amerikanische Verhältnisse nach Europa einschleppen. Die deutschsprachige Presse hat sich früh für den Begriff »Cancel Culture« interessiert. Er ist in Deutschland vor allem ein Medienbegriff geblieben. Seit 2019 findet sich »Cancel Culture« in Tausenden Artikeln in deutschsprachigen Zeitungen, von der *Heilbronner Stimme* bis zum Düsseldorfener *Handelsblatt*. Mindestens 120 Artikel widmete allein die *NZZ* dem Thema, im *Spiegel* tauchte der Ausdruck in fast 200 Artikeln auf. Der Philosoph Richard David Precht charakterisiert Cancel Culture als Teil einer »offensichtlichen Wertverschiebung der Linken«: Nach dem Ende des klassischen Marxismus fordere die Linke »heute die uneingeschränkte Deutungsmacht über den Menschen: seine Sprache, seinen Charakter, seinen Körper und seine Sexualität«. Precht sieht in den Debatten um »Gender und Transgender,

drittes Geschlecht und Cancel Culture« einen »neue[n], divers gefüllte[n] autoritäre[n] Moralismus«. ¹⁰

Seit 2020 warnt das Netzwerk Wissenschaftsfreiheit vor der Cancel Culture, das *Jahrbuch für Meinungsfreiheit* widmet sich ihr ebenso wie die 2020 ins Leben gerufene Buchreihe »Schriften zur Rettung des öffentlichen Diskurses«. Im öffentlich-rechtlichen Fernsehen und in großen Tageszeitungen wird munter über links-identitäre »Shitstorms« und »Wokeness« debattiert und gefragt: »Wie selbstgerecht sind die Linken?« ¹¹

Dieses Buch ist Ausdruck meiner Sorge, dass oft selektiv und partiell argumentiert wird, wenn von Cancel Culture die Rede ist. Aus wichtigen gesellschaftlichen Verschiebungen, auf die wir dringend Antworten benötigen, werden bestimmte Strömungen, Tendenzen und Einzelfälle herausgepickt und andere geflissentlich ignoriert. Im Endeffekt haben wir es nicht mit hilfreichen Lösungsansätzen zu tun, wenn vor Cancel Culture gewarnt wird, sondern eher mit einer moralischen Panik. Diese hängt vor allem mit dem zusammen, was ich Aufmerksamkeitsökonomie nennen werde: Man redet über Cancel Culture, um nicht über anderes reden zu müssen, um bestimmte Diskurse, Positionen und Autoritäten zu legitimieren und andere zu delegitimieren. Das Problem am Diskurs um Cancel Culture ist, dass er reale Probleme in einer Art Jahrmarktspiegel verzerrt. Winston Churchill wird der Satz zugeschrieben: »Ein Fanatiker ist jemand, der seine Meinung nicht ändern kann und das Thema nicht wechseln will.« Es geht mir nicht darum, jene, die gerne noch den nächsten und übernächsten Artikel schreiben würden über das, was

sie alles angeblich nicht mehr sagen dürfen, von meiner Meinung zu überzeugen. Diese 371 Seiten sind ein Versuch, sie dazu zu ermuntern, zumindest das Thema zu wechseln.

Aber auch dieser Versuch hat seine Geschichte, die hier nicht verschwiegen werden soll. »Ein Gespenst geht um in Europa«, so beginnt der Klappentext dieses Buches. Ein Zitat, ursprünglich ein Marx-Zitat, aber – wie ich während der Arbeit an diesem Buch merken musste – mittlerweile weitaus mehr als das. Wenn ein anderer berühmter Satz von Marx wahr ist und sich »alle großen weltgeschichtlichen Tatsachen« zwei Mal ereignen, das eine Mal als Tragödie, das andere Mal als Farce, dann hat sich das Zitat vom umgehenden Gespenst längst von aller tragischen Schwerkraft gelöst und stößt in die unendlichen Weiten der Farce vor. 1992 notierte Dietrich Diederichsen in einem Text zur politischen Korrektheit: »Ein Gespenst geht mal wieder um.«¹² 1995 beschrieb Michael Bondar einen konservativen Diskurs über Political Correctness, vermittels dessen »der ewige Kampf gegen die Kommunisten umgemünzt« werden konnte – der Titel, Sie ahnen es: *Ein Gespenst geht um die Welt*.¹³ Und in einer Metageste schrieb Marc Fabian Erdl 2014 ein Buch über *Das Gespenst der politischen Korrektheit*.¹⁴

Das Sprachspiel um »Diskurspolizisten«, »Tugendterror« und »Moralkollektivierung«: Es wiederholt sich, es rotiert, es tritt seit 30 Jahren auf der Stelle. Aber auch der Diskurs, der es entlarvt, klingt seit über 30 Jahren gleich. Beide Seiten sind vereint in ihrer Ermüdung. Wenn es um angebliche Denk-, Rede- und Auftrittsver-

bote, um Diskursrinnen und Tugendwächter:innen geht, sind wir – ob Anti-PC-Panikmacher:innen oder Anti-Panikmache-Abwiegler:innen – die Gespenster, die umgehen. Wie der von Jack Nicholson gespielte Jack Torrance in Stanley Kubricks *The Shining*, dem der angebliche Hausverwalter Delbert Grady sagt, dass eigentlich *er* »immer schon der Hausverwalter« gewesen sei, sind wir Geister älterer Diskurse, sobald wir uns in die Untiefen dieses Diskurses begeben. Lebten Adorno und Horkheimer laut Georg Lukács noch im Grand Hotel Abgrund: Wir leben im Overlook Hotel, und wir sind immer schon sein Hausverwalter gewesen.

Jede Analyse des Diskurses um Cancel Culture muss diese Tatsache zumindest mitdenken: Es handelt sich um eine Neubeschreibung altbekannter Ängste, um eingübte diskursive Kniffe. Ängste und Kniffe, die allerdings Mal ums Mal als neu, als präzedenzlos, als plötzlich erfahren werden. »Bedenkt: der Teufel, der ist alt«, sagt Mephisto in Goethes *Faust*. »So werdet alt, ihn zu verstehen.« Dieses Buch will zweierlei: alt werden, um diese alten Gespenster zu verstehen. Und die seltsame Amnesie begreifen, vermittels derer alte Gespenster uns mit schöner Regelmäßigkeit erneut erschrecken können. Was sagt die Tatsache, dass diese moralische Panik es schafft, erneut die Welt zu erobern, über unsere Gegenwart aus? Über die neuen Herausforderungen einer globalisierten, digitalisierten Welt und die sehr alten Reflexe, mit denen wir ihnen begegnen?

Einleitung

Die Angst vor Cancel Culture als moralische Panik

»Ein Angriff auf den Anführer der nicaraguanischen Freiheitskämpfer, Adolfo Calero, an der Harvard University am 2. Oktober und die anschließende Absage seiner Rede durch die Unileitung, trotz Caleros Wunsch zu sprechen, wirft Fragen auf, wie ernst es der Universität ist mit der Wahrung des freien Rederechts von Gastdozenten.«

Campus Report (November 1987)

Das Thema dieses Buches ist nicht die Furcht vor Cancel Culture in den USA, sondern eben das, was Europäer:innen aus dieser Furcht machen. Die Medien in Deutschland, Österreich, der Schweiz und in Frankreich haben alle den US-Diskurs aufgenommen, ebenso jene in Großbritannien und Russland, in Italien und Spanien (auch wenn es mir um diese Länder nur sekundär gehen wird). Ohne die Impulse durch Anekdoten und Stichworte aus den Vereinigten Staaten gäbe es die europäischen Varianten dieser Debatte nicht. Aber wer vor Cancel Culture Angst hat und warum, wo genau die Angst in den Medien grassiert – all das spricht Bände über das Selbstverständnis der jeweiligen Öffentlichkeit, über das Verhältnis zu den USA, die Globalisierung, die Kultur, die Frage der Identität. Die Rede von Cancel Culture ist ubiquitär, das Objekt selbst unscharf und kann in verschiedenen nationalen Kontexten jeweils anders produktiv gemacht werden. Ich werde spä-

ter vom Begriff der Cancel Culture immer wieder als »Meme« sprechen. Damit meine ich einerseits, dass er nie weit entfernt von der Internetkultur zu existieren scheint (auch wenn er sie implizit verteufelt), und andererseits, dass er eine Art Gestell anbietet, an das unterschiedliche Gruppen und Individuen alles Mögliche hängen können. Dieses Buch will verstehen, wie eine Panik, die in und für die USA gemacht schien, in Europa verdingt. Es geht mir um Formen der Aufmerksamkeit und des Appells, um Formen der Resonanz und der Zustimmung, um den Umgang des Internetzeitalters mit sich selbst.

Um die Thesen dieses Buches klar zu benennen: Ich behaupte erstens, dass sich der Diskurs über Cancel Culture, je länger er andauert, als Neuauflage des Diskurses um Political Correctness entpuppt. Beide sind wenig hilfreich, wenn es um die Beschreibung der Realität geht. Als Diskurse sind sie höchst interessant. Denn so schemenhaft umrissen die Charakteristiken der politischen Korrektheit, der Wokeness, der Identitätspolitik auch sind, so unklar es ist, was jeweils dazu gehört: Der Ton, der Duktus, der Diskurs, in welchem über sie geklagt wird, ist erstaunlich monolithisch und darüber hinaus seit Jahrzehnten konstant. Das Objekt mag instabil sein, das sich an diesem Objekt abarbeitende Subjekt ist verblüffend stabil.

Zweitens: Die Rede von der Cancel Culture scheint vor allem eine aufmerksamkeitsökonomische Funktion zu haben. Sie erheischt und kanalisiert Aufmerksamkeit. Sie stützt sich bevorzugt auf Anekdoten, setzt deren Relevanz bereits voraus und erspart den Leser:in-

nen so, Partikulares und Universelles miteinander vermitteln zu müssen. Wenn wir irgendeine Nichtigkeit mit ihr in Verbindung bringen, ist diese Nichtigkeit plötzlich relevant. Ein lokaler, oft mikroskopisch kleiner Kontext wird fast wie durch Zauber entgrenzt, und Vorgänge in irgendeiner Twitter-Nische, an irgendeiner Uni, bei irgendeinem Verlag, von dem bis dato weder der Autor eines Beitrags noch seine Leser:innen je gehört haben, werden mit einem Mal als bedrohlich für »die« Gesellschaft empfunden. Ich werde diesen Aspekt unter dem Stichwort der »moralischen Panik« analysieren. Aber auch der Fundus historischer Vergleiche, der in keinem guten Cancel-Culture-Essay fehlen darf, leistet Ähnliches: Ob McCarthy, die chinesische Kulturrevolution, Robespierre, die RAF, die DDR: Der klassische Cancel-Culture-Aufregertext lebt davon, dass er konstant Verbindungen zwischen Gegenwart und Vergangenheit, Anekdote und System aufbaut, ohne diese wirklich jemals explizit zu untermauern.

Drittens: Der Geburtsort des Ausdrucks »Cancel Culture« ist das Internet, und ohne das Internet wäre auch die Beschreibung des Phänomens undenkbar. Nur hier hat der Ausdruck manchmal einen Hauch von Triftigkeit. Im Onlinediskurs gibt es tatsächlich Phänomene, insbesondere in den sozialen Netzwerken, die auf emotionale Eskalation, die Skandalisierung und auf die Anprangerung von Aussagen vonseiten ganz durchschnittlicher Zeitgenossen abzielen. Allerdings beschreibt der Diskurs über Cancel Culture diese Phänomene unzureichend und zum Teil bewusst verzerrend. Dazu gehört die lemmatische Verbindung von Cancel

Culture mit Identitätspolitik, der Versuch, durch diskursive Pirouetten die Erregungsmechanismen vor allem links und unter jungen Menschen zu verorten, und das eigentlich Offensichtliche zu verstellen. Dass nämlich in unserer vernetzten Welt Skandalisierungsimpulse breit gestreut sind und sehr viel schneller überspringen können als in der Medienwelt von vor 20 Jahren; dass sich in den sozialen Netzwerken um emotional aufgeladene Themen rasch große kollektive Energie entwickeln kann; dass im Zeitalter der Influencer Menschen prominent sein oder werden können, die darin keinerlei Übung haben und auch nicht über die Ressourcen verfügen, mittels derer man Prominenz gemeinhin managt; und dass gerade Twitter oder Facebook eine gewisse Entgrenzung des Skandals befördern können, in der ganz normale Menschen plötzlich wie Politiker:innen oder Autor:innen für ihre eigenen Aussagen zur Rechenschaft gezogen werden können.

Nur: Es ist auffällig, dass der Diskurs um Cancel Culture die Analyse solcher Phänomene nicht schärft, sondern fast darauf abzielen scheint, ihre Analyse zu erschweren. Denn erstens ist die Kontinuität der Sachbeschreibung, die ja das Vokabular des Diskurses um die Bedrohung durch die »politisch Korrekten« einfach notdürftig abstaubt und auf Twitter anwendet, nicht wirklich dazu geeignet, dem genuin Neuen der Situation gerecht zu werden. Zweitens ist die Fixierung auf die *Kultur* dem Begriff ja bereits eingeschrieben, was bedeutet, dass das Problem nicht etwa als institutionelles oder eines der politischen Ökonomie begriffen wird, sondern eben als ideologisches. Es geht, mit ande-

ren Worten, um den »Twitter-Mob«, der per »Shitstorm« Unliebsame oder Heterodoxe in den »Cancel-Kerker« oder aufs »moralische Schafott« bringt, ohne die Frage zu stellen: Welcher wirtschaftlichen Rahmenbedingungen bedarf es, damit aufgebrachte Mitmenschen in den sozialen Netzwerken (die ja quasi dazugehören wie das Amen zum Gebet in der Kirche) solche Wirkungsmacht haben? In diesem und in anderen Belangen fällt auf, dass die Rede von der Cancel Culture häufig nur so tut, als würde sie ein Problem benennen, während sie in Wahrheit bestenfalls real existierende (und durchaus triftige) Probleme nach einem altetablierten Muster umdeutet.

Viertens: Steht das Interesse an den Phänomenen um angebliche Zensur, Identitätspolitik und »Wokeness« bereits in den USA in keiner Relation zu ihrer objektiv belegbaren Verbreitung und Gravität, klafft die betreffende Schere in Europa noch weiter auseinander. Warum ein:e Zeitungsleser:in in Esslingen sich so oder so darum kümmern soll, was Studierende an einem College in der Gegend von Seattle treiben, ist noch einmal einen Schritt diffuser, als warum man es von einem Zeitungsleser oder einer Zeitungsleserin in Maryland erwartet. Diese aufmerksamkeitsökonomische Entgrenzung – in der etwas, das mich objektiv gesehen nur marginal tangieren sollte, als ein für mich und meinen Alltag eklatant Wichtiges präsentiert wird – ist in der Angst vor einer angeblich in den USA grassierenden und nun fast unausweichlich nach Deutschland schwappenden Cancel Culture deutlich zu erkennen.

Fünftens: Es ist einigermaßen offensichtlich, dass in

der Angst vor Cancel Culture immer auch ein gewisses Maß Antiamerikanismus mitschwingt: Deutschland (oder die Schweiz oder Frankreich) sind in diesem Narrativ Fehlentwicklungen in den USA schutzlos ausgeliefert, unschuldige Opfer drohender »amerikanischer Zustände«. An diesem Narrativ ist nicht nur das Bild der ideologischen Gebernation falsch, sondern eben auch das der Nehmer. Denn Erzählungen von politischer Korrektheit und Cancel Culture gelingt wohl auch deshalb so unproblematisch der Sprung aus den USA nach Deutschland, weil sie hierzulande an bestehende Sorgen, Fragen und Diskurse andocken können. Sobald es die Mär vom zensurwütigen linken Amerika nach Deutschland geschafft hat, ist sie, mit anderen Worten, keine Mär von Amerika mehr, sondern längst eine über uns.

Das ist nicht erst so, seit das Internet und globale Wertungsketten die Welt im 21. Jahrhundert noch stärker globalisiert haben. Vielmehr galt dies schon, als in den frühen neunziger Jahren die Angst vor Political Correctness über den Atlantik kam. Schon damals hatten wahrscheinlich viele Aspekte der Kulturübertragung weitaus mehr mit dem jeweiligen Empfängerland zu tun. Es ist sicherlich kein Zufall, dass Deutschland ab 1990 einigermaßen bereit war für eine sicher in den fernen USA verortete Debatte über den politischen Diskurs. Am Ende eines Jahrzehnts, in dem sich – ob im Historikerstreit oder in Diskussionen darüber, was »Satire darf« – alle Welt mit Nazi-Vergleichen überzogen hatte und in dem die feuilletonistischen Auseinandersetzungen mit außerordentlich harten Bandagen geführt

worden waren, bedeutete die Entdeckung des Diskurses um »PC« in den Vereinigten Staaten auch eine Art schöner Amnesie. Helmut Kohl hatte die achtziger Jahre damit verbracht, fast systematisch auszuprobieren, was »man« im Nachkriegsdeutschland (noch? wieder?) durfte – Gräber von Angehörigen der Waffen-SS besuchen zum Beispiel – und was nicht. In dieser Situation versprach die Vorstellung, dass die Grenze zwischen dem Sagbaren und dem Unsagbaren von einem amerikanischen oder einem internationalen, auf jeden Fall aber einem ausländischen Diskurs diktiert würde, eine Auszeit vom deutschen Alltagshack.

Die USA sind das Ursprungsland des Begriffs »Cancel Culture« und sie sind auch der Exportweltmeister für Anekdoten, die die Existenz des Phänomens belegen sollen. Je intensiver man sich mit dem Imaginarium um politische Korrektheit und Cancel Culture beschäftigt, desto mehr springt das Lokale ins Auge, und es überrascht, dass diese Anekdoten und ihre Deutung den Sprung nach Europa überhaupt geschafft haben. Diese Narrative wurden im Konflikt mit der amerikanischen Campuswelt entwickelt und geschärft. Verbreitet wurden sie von einer in Europa einigermaßen unbekanntem Infrastruktur: von Denkfabriken und »gemeinnützigen« Stiftungen, die von wohlhabenden konservativen Spender:innen eingerichtet worden waren und die zwar in Rufweite der Universitäten lagen, sich aber oppositionell zum Universitätssystem positionierten. Die Vorstellung, dass zu jeder auf einem Campus vertretenen Position eine Gegenposition gehört und es Aufgabe der Institution sei, dieser Gegenposition eine Platt-